

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 249 (1976)

**Artikel:** Die Macht des Schicksals  
**Autor:** Kilian, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656464>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Macht des Schicksals

«Wenn du wüsstest, wie ich mich auf heute abend freue, Lieber!» sagte sie erwartungsvoll zu ihm, der ihr gegenüber am schon abgeräumten Mittagstisch sass und eben im Begriff war, die Zeitung zu entfalten. «Seit deinem letzten freien Abend sind schon wieder drei Wochen vergangen», fuhr sie mit einem nicht zu überhörenden Vorwurf in der Stimme fort. «Tag für Tag war etwas anderes auf dem Tapet: der Parteivorstand, Fraktionssitzungen, die Wohnbaugenossenschaft, der Elternverein, die Liga, der Männerchor und weiss der Kuckuck was...» Sie unterbrach sich mit einer resignierten Geste und blickte ihren auffallend stillen Gatten argwöhnisch an. Und der Argwohn war nicht aus der Luft gegriffen. «Oder ist am Ende schon wieder etwas dazwischengekommen? Du hast es mir doch hoch und heilig versprochen!»

Arnold Emmenegger, Mitinhaber der Firma Ochsenbein & Emmenegger AG, war es sichtlich nicht ganz wohl in seiner Haut. Scheinheilig süffelte er das letzte Schlücklein Kaffee und antwortete, als er die Tasse abgestellt hatte, etwas unbeherrscht: «Habe ich je einmal ein Versprechen nicht eingehalten? Immer vorausgesetzt, es sei nichts dazwischengekommen.»

«Also doch. Wieder eine Sitzung. Ich hätte es mir ja denken können. Das alte Lied...»

«Ich bitte dich, Agathe, werde nun nicht gleich wieder dramatisch und lass mich ausreden. Gerade du solltest am besten wissen, wie mir diese Verpflichtungen manchmal zum Hals heraushängen. Ich kann ja kaum noch über mich selber verfügen! Der Dienst an der Allgemeinheit frisst mich buchstäblich auf und...» Mit einer vagen Handbewegung verzichtete er auf weitere Phrasen. «Kurz und gut, ich werde tun, was in meiner Macht steht, um mein Versprechen zu halten. Schliesslich bin ich auch nur ein Mensch und habe den elementaren Anspruch darauf, wenigstens einen einzigen Abend der Woche meiner Frau zu widmen. Ich rufe vom Büro aus an und

gebe dir noch definitiven Bescheid. Einverstanden?»

«Tatsächlich?» Sie lächelte noch widerstrebend, aber mit einem Anflug von neu erwachter Hoffnung.

«Mein Ehrenwort, Schatz.»

«Das wäre wirklich sehr sehr lieb von dir!»

«Liegt dir denn so viel daran?» erkundigte er sich etwas kleinlaut.

«Wie kannst du bloss fragen! Wenigstens einmal im Monat möchte ich mich auch ausserhalb des Hauses verheiratet fühlen.»

Er wollte aufbegehren, beherrschte sich aber rechtzeitig und meinte mit einem verlegenen Lächeln: «Aus was für einem Roman hast du jetzt das wieder her?»

«Nicht alles, was ich sage, finde ich in Romanen, Noldi...» Sie lächelte nachsichtig und errötete. Sie errötete immer noch wie als junges Mädchen – und das rührte ihn. Nur zu spontanen Zärtlichkeiten riss es ihn nicht mehr vom Stuhl. Ausserdem wollte er jetzt endlich die Zeitung lesen.

Im Büro rief Emmenegger zuerst einmal Grolimund an. «Was ich dir sagen wollte, Kari, wie steht es nun heute abend – bist du frei?» Er verstummte eine Weile und antwortete mit einer wütenden Grimasse: «Unabkömmlich? Das trifft sich schlecht. Endlich hätte ich wieder einmal einen Abend für mich gehabt...» Von neuem hörte er zu. «Familientürk? Verstehe, das kann vorkommen. Wenn es auf die meine ankäme, müsste ich jeden Abend zu Hause oder im Theater hocken. Klar, das muss sein, schliesslich sind wir verantwortungsbewusste Ehemänner und Familienväter. Da kann man nichts machen, das ist halt Pech. Mir ist, als ob ich schon seit einer Ewigkeit keine Karten mehr in den Pfoten gehabt hätte. Dann also am nächsten Montag. Abgemacht! Geht in Ordnung. Auf Wiedersehen!»

Er knallte den Hörer auf die Gabel und murmelte verächtlich: «Pantoffelheld.»

Rasch entschlossen rief er Germann an. Die Sekretärin meldete sich. Herr Germann sei für drei Tage geschäftlich unterwegs.

«Zum Teufel, hat sich denn alles gegen mich verschworen!» Jetzt blieb als letzter der Runde



nur noch Meisterhans übrig. Meisterhans war bestimmt zu haben, das wusste er. Dieser hämisch grinsende Junggeselle mit seinen faulen Sprüchen hatte ja nie Verpflichtungen, weder geschäftliche noch familiäre. Aber ausgerechnet mit Meisterhans allein im «Sternen» zu hocken, dieser Gedanke war ihm in der Seele zuwider. Erstens war Meisterhans ein Geizkragen, zweitens hatte er immer ein unverschämtes Glück, und drittens nährte Emmenegger seit geraumer Zeit den perfiden Verdacht, er moge gelegentlich. Nein, mit Meisterhans allein ein paar Halbe auszujassen, das war alles andere als verlockend. Dann doch lieber ins Theater.

Unbeherrscht schmetterte er die Faust auf den Tisch. «Dann bleibt mir ja gar nichts anderes übrig...» Er vollendete den Satz nicht, starrte eine Weile grimmig vor sich hin, griff nochmals nach dem Hörer und wählte seine eigene Nummer.

Es war, als hätte sie am Apparat gesessen und nur auf seinen Anruf gewartet.

«Du kannst dich also ganz auf mich verlassen, Agathli», lächelte er sauersüss in die Muschel. «Wie meinst du? Wunderbar? Jaja, natürlich ist das wunderbar. Ich habe ja auch alle Hebel in Bewegung setzen müssen, um diesen Abend für uns freizubekommen...» Und sich auf dem Stuhl breit und weit zurücklehnd: «Klar freue ich mich auch, wo denkst du hin! Ins Theater willst du? Warum nicht in ein Kino? Einverstanden, wenn es dir so viel Freude macht. Was wird denn gegeben? Wie? Ach so, Verdi. In Gottesnamen denn. Nein, nein, wo denkst du hin, mein Schatz, ich freue mich doch riesig. Die Karten werden nullkommaplötzlich besorgt. Die Hauptsache ist doch, dass ich mich endlich wieder einmal für dich freimachen konnte, alles andere zählt nicht. Auf Wiedersehen!»

Er legte den Hörer behutsam auf die Gabel, zog dann langsam die Luft ein und blies sie wieder von sich. Dann murmelte er halblaut: «Dabei habe ich mich auf einen gemütlichen Abend im ‚Sternen‘ gefreut. Man sollte sich nie zu früh auf etwas freuen, das rächt sich immer. Und ausgerechnet ‚Die Macht des Schicksals‘ von diesem Verdi. Trag’s mit Fassung, Noldi.»

## *Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen*

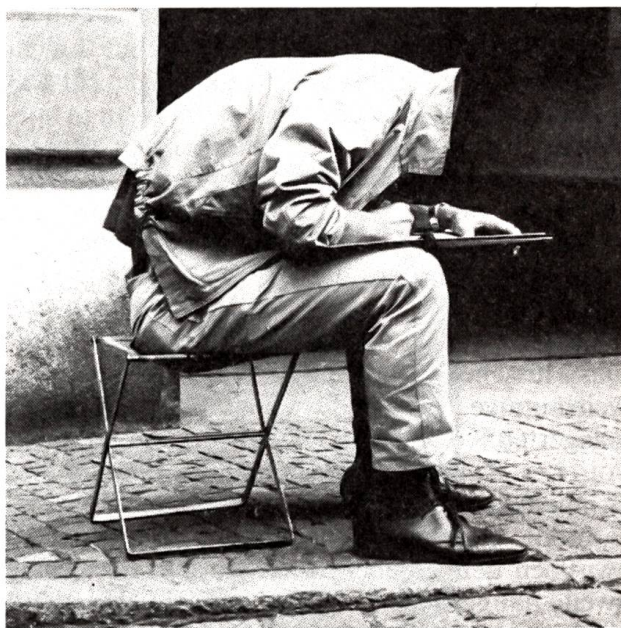
«Sie haben, Herr Präsident, zwar laut gesprochen, aber ich habe Sie trotzdem nicht verstanden...»

«Wir gehen goldenen Zeiten entgegen. Das heisst: Sie vielleicht nicht, aber ich...»

«Die Ausführungen des Herrn Vorredners hören sich beinahe an wie das Liebeslied eines Asthma-Kranken...»

«Da in der Politik bekanntlich immer alles im Flusse ist, geben wir diese Information ohne Gewähr...»

«Die Weltraumfahrt dient einzig dazu, am Grab der Menschheit zu schaufeln, und das Mondgestein braucht man, um ihr weltweit Sand in die Augen zu streuen...»



### *Kopflös?*

Der junge Zeichner schützt sich und sein Werk vor der Unbill der Witterung.

Photo Walter Nydegger, Bern